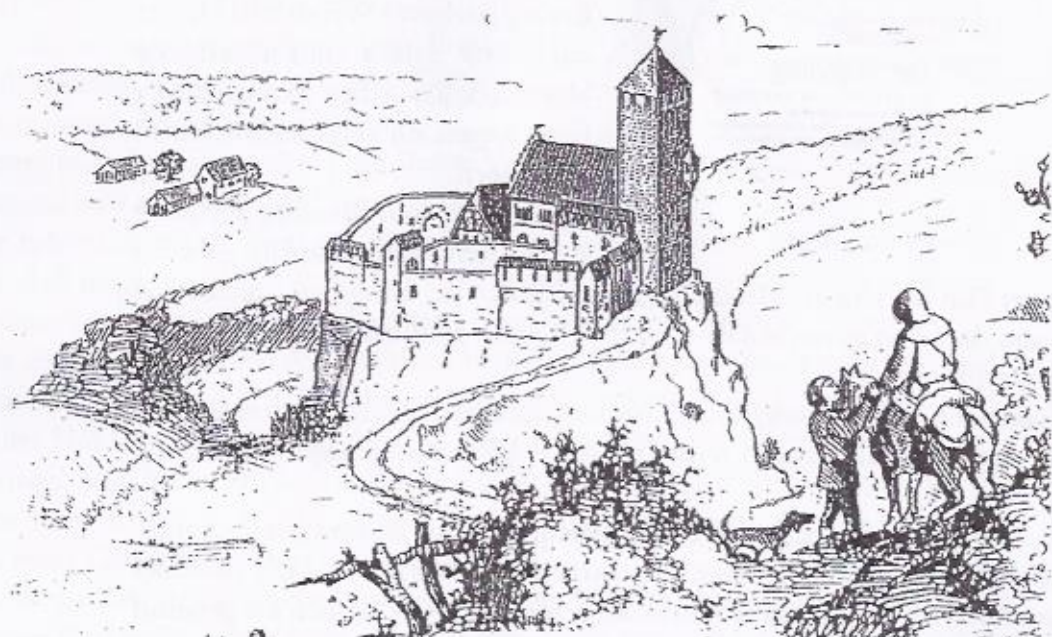


Otteram von Weissenburg

- Eine sagenhafte Geschichte -

von Erich Danner, CH-Neuhausen



*Die Weissenburg bei Weisweil im Klettgau um 1250
1288 zerstört durch König Rudolf I. von Habsburg
Rekonstruktion von Walter Weissenberger, Tiengen, nach einem Lageplan des
Burgenforschers H. Voellner.*

In unserer engeren Heimat zwischen Altenburg und Küssaburg stand einst eine außerordentlich große Zahl von Burgen und Schlössern. Einige sind noch bewohnt, andere zu Ruinen zerfallen oder vom Erdboden verschwunden, ihren ehemaligen Standort nur noch durch Urkunden, Flurnamen und Spuren im Gelände verrärend. Zu den noch bewohnten gehören die zwar nicht sehr großen, doch schönen Schlösser in Stühlingen, Gurtweil, Oftringen, Jestetten, Schwerzen und Rötteln an der Rheinbrücke zu Kaiserstuhl. Mehr oder weniger umfangreiche Ruinen sind erhalten von der Küssaburg und Neukrenkingen (unweit vom Eichberg). Von einigen kennen wir nur noch die Standorte — aber auch sie sind oft von hohem Reiz. Beispiele sind die Edenburg, Guggenburg, und Düssitalburg in Jestetten,



die einst bedeutende Burg Balm, die Weissenburg bei Weisweil, um nur unsere nächsten zu nennen.

Wenn wir von Griefsen kommend auf der Landstraße Richtung Jesetten fahren, haben wir den steilen, etwas vorspringenden Hornbuck vor uns, an dessen Fuße der Goldstern liegt mit der Abzweigung nach Erzingen bzw. Weisweil. Dieser nach drei Seiten steil abfallende Hornbuck hat seinen Namen seiner Form wegen, im Vergleich mit einem Trinkhorn.

Wenn man vom hinteren Eichberg aus an den Waldparkplatz geht, so

kann man zu Fuß in etwa 10 Minuten auf die Ruinen der Burg Neukrenkingen wandern, von dort sind es nochmals etwa 15 Minuten zum herrlichen Aussichtspunkt des Hornbucks.

Die nachfolgenden Zeilen handeln von einer Geschichte, die sich vor rund tausend Jahren auf jenem Hornbuck und seiner nächsten Umgebung zugetragen haben soll.

Halb Sage, halb Geschichte, ich weiß es selbst nicht recht, sie kommt aus dem grauen Mittelalter in unsere Zeit herüber. Bruchstückweise hat sie einst ein frommer Benediktiner-Mönch im Kloster Rheinau aufgezeichnet. Alle Namen die genannt sind, können geschichtlich in jener Zeit auch nachgewiesen werden.

Der genannte Hügel war damals mit einem Eichenwald mit sehr großen Bäumen bewachsen, die über den Steilrand hinausragten. Jene Felsenwand aber, die heute noch so keck und kühn in die Luft ragt, war in jener Zeit wahrscheinlich noch mächtiger und hatte an der Bergspitze eine Höhle von ziemlicher Geräumigkeit. Etwa um das Jahr 1020 soll jene Höhle einen Einwohner bekommen haben. Durch den steilen Bergwald vom Klettgautal her drang dort an einem lauwarmen Frühlingstag ein alternder Mann hinauf bis zum Steilrand des Hornbuckes und machte bei der Höhle halt. Er fing eifrig an zu graben und entfernte den jahrhundertalten Schutt und Staub aus dem Gemach, ebnete den Vorplatz, suchte Moos und dürres Gras und richtete sich recht und schlecht ein Lager für die Nacht. Am Morgen versuchte er, mit dem Speer eine Jagdbeute zu erhaschen und brüt am Spieß seine Mahlzeit. Dann stieg er auf die Felsen über seiner Höhle, saß dort auf dem vorspringenden Stein als einsamer Hochwächter des Klettgaus.

Stundenlang blickte er dann hinunter ins grüne korn- und weingesegete Klettgautal oder hinüber zum Schwarzwald, wie auch nach Osten zu den Laubwäldern des Randens, wo die dahinterliegenden Basaltkegel des Hegaus ihre Köpfe herüberstreckten. Aber sein Blick blieb trübe, trotz der Frühlingspracht und der reichen Fülle des Sommers. Keine der vielen Furchen seines verwitterten Angesichts glätteten sich, nur wenn aus Griefen oder Erzingen die Betglocken klangen, wurde sein Blick milde und er sprach ein kurzes Gebet.

Wenn unten die Talbewohner mit ihrem Vieh auszogen oder mit Pflug und Wagen zu den Feldern fuhren, sahen sie öfters den Einsamen im Klausnergewand sitzen und freuten sich, daß ihnen zu Häupten ein frommer Bruder betete, wenn schwere schwarze Gewitterwolken mit Blitz, Donner und Hagel durch den Klettgau fuhren. Aber als einige von ihnen den frommen Bruder mit einer Hammelkeule, Brot und Wein in seiner Andacht unterstützen wollten, scheuchte er die kühnen Kletterer aus der Höhle hinaus: „Bringt diese Sachen den nimmersatten Klosterleuten nach Rheinau; jene beten um Lohn, ich nicht. Weiß Gott, wenn ich Lust zum Beten hätte, dann hätte ich für mich armen Sünder genug zu tun, und ich sehe nicht ein, daß mein Gebet euch etwas frommen könnte“.

Von dieser Zeit an haften die Landleute nur noch mehr Achtung vor ihrem Bergbruder. Weil er die Gaben nicht angenommen hatte, war es für sie ein Beweis seiner Uneigennützigkeit, und wenn sie ihn an den folgenden Tagen wiederum starr wie ein Steinbild auf dem Felsen sitzen sahen, so erzählten sie einander Wunderdinge von dem einsamen Siedelmann da oben.

Aber der Sommer kam und ging. Der Herbst färbte den Eichenwald auf dem Hornbuck gelb und braun, vom Randen her piff ein Nordostwind durch das Klettgautal und heulte Tag und Nacht um die Höhle des Einsiedlers. Jetzt nahm er seinen Platz auf dem vorspringenden Felsen nicht mehr ein wie im Sommer. Er saß nun ständig vor seiner Höhle und schürte ein Feuer, welches sein Gemach etwas erwärmte. Er hatte sein leinenes Klausnergewand abgelegt und ein Bärenfell, zottig und braun, umhüllte seinen Körper. Aber der Winter schien diesmal rauher und härter als je zuvor. Immer kälter wurden die Tage und Nächte, trotz des Feuers. Der Frost mit seiner tödlichen Macht drang immer tiefer in des einsamen Mannes Höhlenwohnung ein.



Burg Neukrenkingen
bei Bühl (Klettgau)
Zeichnung: A. Hartmann

Der Edelknecht Udalgat, der vom rheinlaubischen Kloster das Schloß Weißenburg zu Lehen hatte, sah verschlafen und fröstelnd eines Morgens aus dem schmalen Burgfenster zu dem steilen Hornbuck hinauf, und sagte zu seiner Ehehälfte:

„Heute Nacht ist der Siedelmann auf dem Hornbuck erfroren; der Rauch fehlt, der sonst jeden Morgen vor der Höhle aufsteigt“. „Kein Wunder“, sprach der zwanzigjährige Sohn des Edelknechts „die Luft ist so kalt, daß die Vögel im Flug erstarren und tot zur Erde fallen.“

Aber in diesem Augenblick stieg über den Zacken der Felsen des Hornbucks eine blaue Rauchwolke senkrecht in die klare, kalte Morgenluft empor zum Zeugnis, daß der Einsiedler noch lebte. Er hatte nur länger geschlafen als sonst. Unruhige Träume hatten des alten Mannes Seele aufgeregt, so daß er jetzt noch, nachdem er die schlummernde Glut zu neuem Feuer entfachte, rastlos in dem kleinen Raume auf und ab ging. Er sprach, in Gedanken versunken, laut vor sich hin: „Luithold, Ruthard und Heinzio und auch Du, Mathilde, armes, unglückliches Kind, warum kommt ihr heute wieder nach langer, langer Zeit, meinen unruhigen Schlaf zu stören? Fort, fort, ihr Schattenbilder! Mahnet mich nicht immer wieder, wie es hätte sein können.“

Dann bereitete er sein Frühstück und fing an, Holz zu fällen für die nächsten Tage. Dieser Tag verlief nicht so einsam wie die anderen, sondern um die Mittagsstund bekam der Eremit Besuch.

Es erschien plötzlich unter dem Eingang zur Höhle eine Gestalt, bei deren Anblick sich das starre, wetterbraune Angesicht des Siedelmannes mit einer grellen Röte bedeckte.

In der nahen, etwa 20 Fußminuten entfernten Burg Neukrenkingen hatte an diesem Morgen irgendeiner ebenfalls die Vermutung ausgesprochen, daß wohl heute Nacht der Frost dem elenden Leben des Siedelmannes in der Hornbuckhöhle ein Ende gemacht hätte.

Der gutmütige Burgherr, Ritter Konrad von Neukrenkingen, der von dem Einsiedler wohl gehört, aber denselben nie gesehen hatte beschloß, ihn aufzusuchen und dem Armen für den Rest des Winters Unterkunft auf seiner Burg anzubieten.

Nun stand er dem Klausner gegenüber und ein Ausruf des Erstaunens entfuhr seinen Lippen.

„Trübt ein Hirngespinnst mein klares Auge oder seid ihrs wirklich, unglückseliger Mann, der Freiherr von Weißenburg, dem einst die Hälfte all dessen gehörte, was wir von dieser Höhe des Hornbucks aus überschauen können? Seid ihr denn nicht gefallen samt den Söhnen an der Seite Heinzios, des Rebellen“?

Aber der Krenkinger bekam keine Antwort auf seine Fragen. Trüben Angesichts entgegnete der Einsiedler: „Ihr irrt euch, edler Herr. Eure Fragen sind mir unverständlich. Mein Gedächtnis ist alt geworden, ja die Erinnerung verließ mich beinahe gänzlich“.

Mit starren, gläsernen Blicken betrachtete er bei diesen Worten den teilnehmenden Ritter.

„Es nähme mich nicht wunder, wenn Irrsinn euch das Gedächtnis entschwundener Tage ausgelöscht hätte, auch begreife ich, daß Ihr Euch gerne mit dunklem Geheimnis umgibt, denn des Landgrafen Häscher würden Euer Klausengewand nicht achten“.

Des Eremiten Blick wurde finster bei des Ritters Rede. „Verfemter Mann achtet sein Leben wenig“, murmelte er trübe. „Seid ruhig“, sprach der Krenkinger, „ich will an Euch keinen Judaslohn verdienen. Kommt mit, ich will Euch im Schloß bis zum Frühjahr beherbergen und keine Neugier soll Euer Geheimnis lüften“. Einen Augenblick ging ein Schimmer der Freude über des alten Mannes Gesicht, dann lag wieder die traurige, eiserne Ruhe auf demselben. „Ich danke Euch, meine Höhle genügt mir“.

Herr Konrad von Krenkingen ging tief erschüttert. Aber oben auf dem Felsen blieb er lange stehen und schaute ins verschneite Klettgautal hinab. Die kalte Luft war so klar, daß er unten am Schloß zu Weißenburg jede Schießscharte erkennen konnte. Ja er sah sogar über dem Portal das Klosterwappen mit dem Salm, wo ehemals der Weißenburger goldener Adler prangte. Der Abt von Rheinau hatte diese Änderung getroffen, seit der Kaiser Heinrich, der Heilige, ihm des geächteten Ritters Schloß und Gut geschenkt.

Dort sitzt gemächlich ein Günstling der rheinischen Mönche, indes der rechtmäßige Besitzer, wie ein gehetztes Wild in diesem elenden Loch friert und hungert, dachte Herr Konrad und zog trüben Sinnes heim in sein Schloß nach Neukrenkingen.

Schon nach wenigen Tagen trat Tauwetter ein, und die Föhnstürme begannen den Kampf mit dem harten Winter und ebneten dem Frühling den Weg. Und mit dem Frühling traf auf der Neukrenkinger Burg Besuch ein.

Der Kaiser Konrad brachte ein mächtiges Kriegsheer an den oberen Rhein, um den rebellischen Herzog Ernst von Schwaben zu züchtigen. In diesem Heer diente Diethelm von Krenkingen, Hans Konrads Sohn und er benutzte diese Gelegenheit, seine Heimat zu besuchen. Ihn begleitete sein treuer Heergeselle und Waffengenosse Luithold. Beim Anblick dieses Mannes verlor der alte Krenkinger vor Verwunderung die Sprache. Genau wie damals, als er dem Einsiedler in der Hornbuckhöhle gegenüberstand. Der junge Diethelmklärte ihn rasch auf: „Ich bringe hier unseren lieben, längst totgeglaubten Nachbarn, den Freiherrn Luithold von Weißenburg, welcher im Dienst des Kaisers seine und seines Vaters Vergehen längst gesühnt hat. Kaiser Konrad wird zwischen Rheinau und meinem Freunde zu vermitteln versuchen und diesem, wenn möglich, alles zurückerstatten, was einst seinem Vater und Großvater gehörte.“

Das waren erfreuliche Neuigkeiten. Nach einer Viertelstunde hatte Herr Konrad von Neukrenkingen mit dem jungen Herrn von Weißenburg eine Unterredung unter vier Augen, deren Folge war, daß der Krieger eilig die Burg verließ und westwärts durch den dunklen Eichenwald dem Hornbuck entgegenging. Doch wie er die Höhe erreicht hatte und dort ankam, wo ein uraltes heidnisches Schanzwerk sich über den Berggrücken von einem Grat zum anderen zieht, hielt er plötzlich in seinem eiligen Laufe an. Denn vor ihm stand eine Gestalt, hoch, hager und reckenhaft eingehüllt in braunem Bärenfell, den wuchtigen Jagdspieß in der Hand, das ernste Gesicht fest auf den Jüngling gerichtet.

„Vater, mein armer Vater“ rief Luithold und eilte dem Jäger mit ausgebreiteten Armen entgegen.

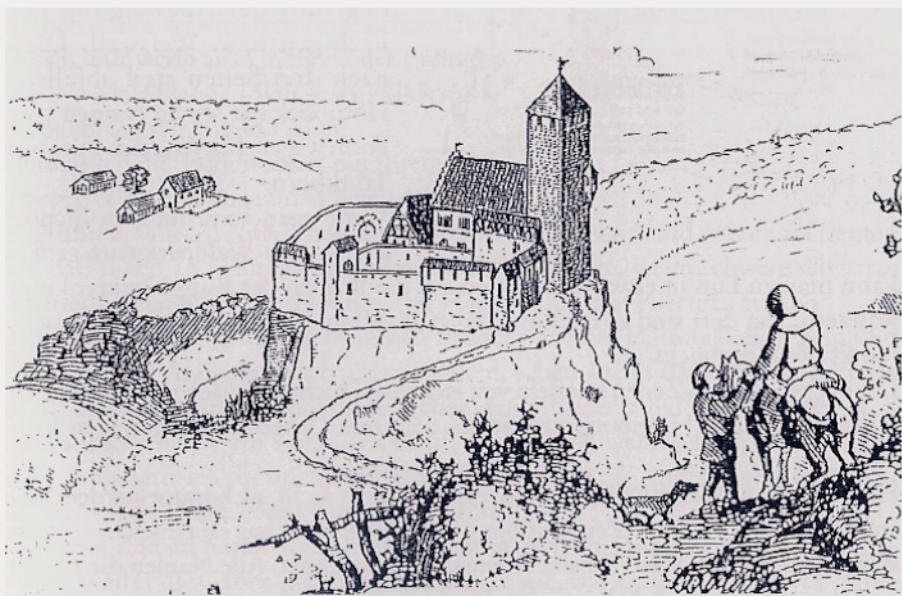
Aber der alte Siedelmann hielt dem Ungestümen den Speer entgegen, „fort nächtliches Trugbild! Fängt mich der Geisterspuk am hellen, lichten Tag an zu verfolgen? Alle meine Kinder fielen an jenem unglückseligen Tag, da Heinzius Stern unterging“. So rief der Eremit, aber der junge Krieger überzeugte ihn bald vom Gegenteil. Eine halbe Stunde später saßen sich beide in der Höhle gegenüber und sprachen von einer schöneren Zukunft. Das verbitterte Gemüt des alten Mannes erhellte sich und mit Freude betrachtete er seinen Sohn.

Sie gingen gemeinsam zur nahen Burg Neukrenkingen zurück, wo sie von den treuen Freunden mit Jubel empfangen wurden.

Einige Wochen später begab sich Kaiser Konrad in eigener Person nach Rheinau, um die Sache der Weißenburger an Ort und Stelle zu untersuchen. Dabei wurden ihm folgende Tatsachen kund: Ottern von Weißenburg, der Vater unseres Einsiedlers, übergab vor einer großen und längeren Reise seinem Freund, dem Abt von Rheinau, seine Güter und Gerechtsame zur fürsorglichen Verwaltung bis zu seiner Rückkehr. Aber in des Freiherrn Abwesenheit war der Abt gestorben. Sein Nachfolger verweigerte dem Zurückkehrenden die Herausgabe seines Eigentums, indem er vorgab, sein Vorgänger hätte die Weißenburgischen Güter durch Kauf an sich gebracht und längst bezahlt.

Ein Landgerichtspruch gab dem Abte recht und machte den Freiherrn zum Bettler. Dieser starb bald darauf aus Gram und Verzweiflung arm und elend. Sein Sohn Otteram, unser Einsiedler, kämpfte mit seinen heranwachsenden Söhnen, Ruthard und Luithold auf eigene Weise mit dem Kloster um sein väterliches Erbe. Sie schadeten den Mönchen jahrelang, wo sie nur konnten und Ruthard, welcher bei diesem Räuberleben völlig verwilderte, schlug einst den Abt, als er ihn allein traf zu Boden, daß er nicht mehr aufstand. Da belegte der Kaiser sie mit des Reiches Acht und Bann, vogelfrei flohen sie in die Wälder.

Um diese Zeit brach unter den Bauern am oberen Rheinstrom ein wilder Aufstand aus. Heinz von Stein führte die Rebellen und sie schworen allem Untergang, was zum Adel oder zur Priesterschaft zählte.



Oben: > Die "Weißenburg", Rekonstruktion v. Walter Weissenberger
Unten: > Der Ruinenhügel der Weißenburg heute

